

KaMeRu



Lothar Olivet

Die Burg

Thriller

Lothar Olivet

Die Burg

Lothar Olivet

Die Burg

Thriller



KaMeRu Verlag

© 2018 KaMeRu Verlag, Zürich
Alle Rechte vorbehalten
www.kameru.ch – Spannende Unterhaltung beginnt hier!

Die Handlung und die Personen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt, sondern zufällig

Umschlagsgestaltung und Satz: www.diaphan.ch, Stephan Cuber, Bern
Umschlagsabbildung: [willma... / photocase.de](http://willma.../photocase.de)
Dieses Buch wurde nach den von der Dudenredaktion empfohlenen Schreibungen (Duden, Band 1, 27. Auflage 2017) Korrektur gelesen.

Printed in EU

ISBN 978-3-906082-64-6

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist all denen Medizinerinnen gewidmet, die nicht mehr länger bereit sind, sich als technokratische Erfolgsgehilfen eines durchs Kostendenken bestimmten Gesundheitssystems benutzen zu lassen, sondern endlich wieder wahre Ärzte sein wollen: Ärzte, für welche die Patienten und ihre Gesundheit und Wohl über allem anderem stehen.

Lothar Olivet

Anmerkung des Autors

Der Autor versichert, dass jegliche Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen und ihren Handlungs- und Denkweisen, mit Orten und Gebäuden rein zufällig und nicht beabsichtigt sind. Der Text ist fiktiv und entsprang der freien künstlerischen Fantasie des Autors, wenngleich die literarischen Figuren und die geschilderte kriminelle Energie durchaus einen realistischen Bezug aufweisen.

Prolog

Die siebzehnjährige Marie Bürkli öffnete die Augen und sah nichts. Ein grelles Licht blendete sie. Schuld war der dünne, kalte Lichtstrahl der Untersuchungslampe, mit welcher der Notarzt ihre Pupillenreaktion überprüfte.

»Mein Gott! Hier drinnen riecht es ja schlimmer als in einer Kneipe«, stöhnte der Arzt. »Ihre Pupillen reagieren ziemlich langsam, aber sie tun es.« Dann leuchtete er in die Ohren und in die Nase von Marie. »Ich sehe kein Blut. Sie hat verdammtes Glück gehabt.« Der Notarzt drehte sich zu dem Rettungssanitäter, der gerade die zweite Infusionsflasche mit dem Opiat anhing und zustimmend mit dem Kopf nickte.

»So wie es aussieht, ist ihr Schädel ganz geblieben. Der hat sie gerettet!« Der Notarzt deutete auf den eingedrückten Helm auf der Sitzbank. »Sie muss ordentlich was gebechert haben, die junge Dame«, schmunzelte er.

Marie hörte eine entfernte, verwaschen klingende, dunkle Stimme, so als würde jemand durch einen Wattebausch zu ihr sprechen.

Der Notarzt beugte sich so nah zu ihr, sodass sich ihre Nasenspitzen beinahe berührten. »Hören Sie mich?« Er spürte den schwachen, warmen Atemstrom, der aus den Nasenlöchern der jungen Frau entwich.

Marie wollte mit einem Ja antworten, schaffte es aber nicht, den Mund zu öffnen. Sie hatte das Gefühl, er sei mit Klebstoff zugeklebt.

Mittlerweile hatte der Notarzt die Lampe ausgeschaltet.

Marie schaute durch einen milchigen Schleier auf die schemenhaften Umrisse eines kantigen, männlichen Gesichts. Sie versuchte, den Kopf zu heben. Es gelang ihr nicht. Irgendetwas lähmte sie.

»Beruhigen Sie sich«, sagte eine Stimme, die offensichtlich zu diesem Gesicht gehörte. Der Kopf zog sich zurück und umgriff behutsam ihr rechtes Handgelenk. »Es ist alles in Ordnung. Sie hatten verdammtes Glück. Nur der Oberschenkel ist gebrochen. Sie sind in einem Rettungswagen. Wir bringen Sie ins Krankenhaus.«

Jetzt spürte sie, dass etwas mit ihrem rechten Bein nicht stimmte. Sie hatte das Gefühl, der Oberschenkel sei aufgeblasen wie ein Ballon. Aber sie fühlte keinen Schmerz.

»Sie werden gleich wunderbar träumen«, flüsterte das Gesicht in ihr rechtes Ohr und spritzte ihr eine ordentliche Ladung Propofol ...

1

Es war kurz vor Mitternacht. Ein heftiger, nasskalter Wind wehte über die unbeleuchtete, mit Wasserpfützen übersäte Kreuzung hinweg, von welcher der Rettungswagen gerade in Richtung des Lemptner Krankenhauses losfuhr.

Den ganzen Tag über hatte es wie aus Kübeln gegossen. Die Äcker und Felder verwandelten sich in eine Seenlandschaft, durch die sich wie eine schwarze Mamba der im Mondlicht silbrig glänzende Straßenasphalt schlängelte.

Marie hatte sich für den Abend mit Susanne verabredet. Die Freundinnen wollten sich einen Thriller anschauen. Eigentlich hatte Marie nicht vor, etwas zu trinken, aber Susanne überredete sie.

Zu ihrem sechzehnten Geburtstag schenkte der Vater Marie eine Vespa, ein Stück mobiler Freiheit. Wenn sie mit dem flotten Roller unterwegs war, trank sie nie etwas. Das versprach sie ihren Eltern.

Nun hatte Marie ihr Versprechen gebrochen. Vielleicht deshalb, weil der Krimi, den sie sich anschauten, so verdammt spannend und aufregend war.

»Der Gin wird unsere Nerven beruhigen«, hatte Susanne behauptet und beiden ein Glas eingeschenkt. Es blieb nicht bei dem einen. Wie viele Gläser genau sie getrunken hatten, wusste Marie nicht mehr. Als sie das Haus ihrer Freundin gegen Mitternacht verließ, war diese bereits eingeschlafen.

Marie setzte den Helm auf, trat den Kickstarter und brauste los. Sie kam nicht weit. Der Alkohol, die schmierige, gefährliche Verbindung von Öl und regennasser Fahrbahn wurden ihr zum Verhängnis ...

»Darf ich Sie etwas fragen, Dr. Flieger?« Dr. Marc Werner drehte sich zu dem Oberarzt, der hinter ihm stand.

»Das heißt ›Herr Oberarzt!«, sagte dieser und deutete auf seine linke Brusttasche.

Dr. Werner warf einen kurzen Blick auf das silberfarbene Namens-

schild. Der Titel ist schön groß geschrieben, schmunzelte er in sich hinein. »Entschuldigen Sie, *Herr Oberarzt*.«

Dr. Flieger zuckte kurz mit dem Mund, ein Mund mit schmalen, kaum sichtbaren, blassen Lippen und fragte: »Was wolltest du wissen?«

Typisch Vorgesetzter, dachte Marc Werner, nach oben siezen und nach unten duzen.

»Sollten wir mit der Operation nicht ein paar Stunden warten? Die Leber der Patientin hat schon genug mit dem Alkohol zu kämpfen. Dann noch die Narkosemittel ...«

Flieger knirschte mit den Zähnen. »Haben die Anästhesisten gesagt, dass sie keine Narkose bei ihr machen können?«

»Nein. Das haben sie nicht.«

»Na also! Bist du Chirurg oder Internist? Wir warten nicht. Ich habe dem Operationsteam bereits Bescheid gegeben.«

Sie stiegen in den ersten Stock, wo sich die Operationssäle befanden. Es war zwei Uhr früh. Bis auf den Saal 2 und den langen Flur, der durch ein bläuliches Neonlicht erhellt war, lag alles im Dunkeln. Die Schiebetür zum Vorbereitungsraum stand einen Spalt weit offen. Marc Werner erkannte das kindliche Gesicht der jungen Patientin wieder – schließlich hat er sie erst vor wenigen Stunden in der Ambulanz aufgenommen –, über den sich der mit einem bunten Tuch geschmückte Kopf der Narkoseärztin neigte. Die Anästhesistin drückte das vom Schlafmittel erschlaffte Kinn der jungen Frau nach unten und öffnete ihren Mund. Die Anästhesieschwester reichte der Narkotiseurin den Intubationsschlauch. Behutsam, im Zeitlupentempo, schob die Ärztin den Schlauch in die Luftröhre vor.

»Auf was wartest du noch? Geh dich waschen, Marc!«, forderte ihn der Oberarzt auf. »Ich sehe in der Zwischenzeit nach, wie weit die Schlafmützen da drinnen sind. Sage dem Operationspfleger, dass wir einen Durchleuchtungsbogen brauchen. Er soll sich sputen. Und vergiss nicht, die Röntgenbilder aufzuhängen!«

Während der Oberarzt im Vorbereitungsraum verschwand, gab Marc Werner dem Pfleger Bescheid und klemmte das Bild an den Röntgenschirm.

»Das kann ja heiter werden«, spottete der Pfleger und runzelte die Stirn.

»Wie meinen Sie das?«, fragte Marc.

»Nicht so förmlich, Doc. Zwar kennen wir uns noch nicht, aber hier duzen wir uns mit den meisten Ärzten. Ich heiße Paul.«

»Marc. Was meinst du mit ›heiter?‹«

»Lass dich überraschen, Doc«, antwortete Paul mit einem viel-sagenden Grinsen und überzog den Röntgenbogen mit einer sterilen Folie.

»Hallo, Marc! Kannst du nicht schlafen?«, rief ihm Elena, die Operationsschwester, zu und schob den Instrumentenwagen in den Saal.

»Das Gleiche könnte ich dich fragen«, erwiderte er.

»Wen operieren wir eigentlich? Flieger sagte etwas von einer frischen Fraktur. Mehr nicht.«

»Es handelt sich um eine junge Frau, die sich den rechten Oberschenkel brach. Dort hängt ihr Bild. Wundere dich nicht, wenn sie nach Alkohol riecht. Sie ist betrunken.«

Die Operationsschwester zog ihren Mundschutz herunter.

»Eine Operation mit unserem *Herrn Oberarzt* Dr. Flieger! Das kann ja heiter werden.«

»Du bist schon die Zweite, die das sagt.«

»So? Wer hat das bereits gesagt?«

»Er!« Marc zeigte auf den Operationspfleger.

Sie zog den Mundschutz wieder hoch. »Du solltest dich waschen. Flieger wird bestimmt jeden Moment aufkreuzen. Irgendetwas muss ihm heute über die Leber gelaufen sein, so schlecht wie er gelaunt ist.«

Marc Werner blickte in Richtung des Vorbereitungsraumes. »Er ist schon da.«

Während er sich wusch, schob die Anästhesieschwester die Verletzte in den Saal. Paul hob das blonde Leichtgewicht auf den Operationstisch und schloss die Elektrokabel und Absaugschläuche an. Sofort ertönten ein lautes Piepsen und das einziehende Sauggeräusch und das darauffolgende, dumpfe Ploppen, das vom Beatmungsgerät erzeugt wurde. Die Puls- und Herzkurve sprangen wie zwei frisch Verliebte Hand in Hand über den fluoreszierenden Monitor.

Marc Werner betrat mit erhobenen Armen den Saal und ließ sich von Elena die Röntgenschürze, den Operationskittel und die Handschuhe anziehen.

Sie drückte ihm die Klemme mit der feuchten Kompresse in die Hand und er begann, das verletzte Bein zu desinfizieren.

»Ich brauche den Extensionstisch!«, rief der Oberarzt durch die of-
fenstehende Tür. »Das habe ich doch schon am Telefon gesagt, Paul.«

»Das hat er nicht«, zischte Paul leise. Er warf Marc über die Schul-
ter einen vielsagenden Blick zu, blies die Backen auf und trollte ge-
mächlich aus dem Saal.

»Beeile dich!«, rief Flieger ihm hinterher und drehte sich zum
Röntgenschirm. »Wir werden die Fraktur mit einem Marknagel stel-
len, Schwester. Haben Sie den Kasten mit den Nägeln gerichtet?«

»Ja, *Herr Oberarzt*. Es ist alles vorbereitet.«

Dr. Fliegers Wangen zuckten. »Was ist mit Paul? Wo bleibt er denn
so lange?«

»Er wird jeden Moment zurück sein, *Herr Oberarzt*. Die Tische
stehen im hinteren Teil vom OP«, erklärte Elena, ihren Kollegen ver-
teidigend. »Sehen Sie, da kommt er schon.«

Die Tür schwenkte und Paul schob den Tisch mit zerknirschter
Miene herein.

»Das muss schneller gehen! Ich will nicht die ganze Nacht hier
verbringen«, meckerte der Oberarzt.

Während Marc Werner mit Elena das Operationsfeld abdeckte,
spannte Paul den rechten Fuß der Patientin in die Extensionsvor-
richtung.

»Bring den Röntgenbogen über die Fraktur, Paul!«, befahl Dr. Flie-
ger und fuchtelte mit den Händen.

Paul schob das schwere Gerät unter furchtbarem Quietschen der
Räder über den Oberschenkel.

»Halt! Warte!« Der Oberarzt zog sich eine Röntgenschürze an. »So!
Du kannst die Kiste anschalten.«

Paul legte den Schalter um.

Dr. Flieger lief um den Bogen herum. »Wir sind zu tief! Merkst du
das nicht? Fahre das Gerät höher, in Richtung des Beckens, aber wenn
möglich etwas leiser.«

Paul rümpfte kurz die Nase und schob den Röntgenbogen, ebenso
laut wie zuvor, auf den gewünschten Platz.

»Nicht so weit! Wo willst du denn hin? Fahre ein Stück zurück.«

Paul tat es.

Der Oberarzt hob die Hand. »Stopp! So ist es gut. Röntgen!«

Auf dem Bildschirm erschien die Fraktur. Die Knochenenden der

Bruchstücke waren gegeneinander versetzt und klafften weit auseinander.

»Drehe am Extensionstisch, Paul!«

Der Pfleger begann an der Kurbel zu drehen.

»Wir müssen die Frakturenden gut stellen, Marc.« Der Oberarzt zeigte auf den mächtig angeschwollenen Oberschenkel der Patientin. »Das reicht, Paul. Du kannst aufhören zu drehen. So stehen die Enden einigermaßen. Keiner berührt mir mehr den Tisch! Ich gehe mich waschen.« Der Oberarzt verschwand im Waschraum.

»Mein Gott, ist der Flieger wieder hektisch«, stöhnte die Schwester.

»Das ist der neue *Herr Oberarzt* doch immer. Aber heute ist es ganz besonders schlimm«, kommentierte Paul und blickte in Richtung des Waschraumes. »Das Einzige, was er richtig gut kann, ist arthroskopieren.«

»Pssst! Wenn er das hört, gibt es ein Donnerwetter«, warnte ihn Elena.

Paul winkte ab.

Marc stellte sich auf seinen Platz und schloss den Sauger und das elektrische Messer an.

Der Oberarzt kehrte zurück und ließ sich von Elena den Operationskittel anziehen. Er warf einen kritischen Blick auf das Röntgenbild.

»Habt ihr auch wirklich nichts verstellt, Marc?«

»Nein. Wir haben nichts angefasst.«

»Das heißt, ›Herr Oberarzt‹.«

Dr. Marc Werner nickte.

»Lasst uns anfangen. Den Körner, den Hammer und das Zielgerät, Schwester!«

»Hier, *Herr Oberarzt*.« Sie reichte ihm die Instrumente in der verlangten Reihenfolge und er markierte mit dem Körner den Zugang über dem großen Trochanterknochen. Dann bohrte er den Markraum ein wenig auf und trieb mit dem Hammer den langen, leicht gekrümmten Zielstab in Richtung der Fraktur. »Halte verdammt noch mal den Oberschenkel fest«, fuhr er Marc an. »Das kann doch nicht so schwer sein. Merkst du nicht, wie das Bein hin- und herwackelt? Du sollst mir helfen und nicht mich behindern.«

»Aber ich halte ihn doch fest, *Herr Oberarzt*.«

»Widerspruch mir nicht!« Dr. Flieger trieb den Zielstab weiter in Richtung des Knies vor.

»Röntgen, Paul!«, rief er.

Der Pfleger legte den Schalter um.

»Die Richtung stimmt.« Der Oberarzt schaute auf das Bild. »Zeige mir die zweite Ebene.«

Der Pfleger schwenkte den Bogen und röntgte erneut.

»Gut. Wir sind richtig. Geben Sie mir den Nagel, Schwester.«

»Welche Länge möchten Sie, *Herr Oberarzt?*«

»Die mittlere.«

»Wie lange brauchen Sie noch, Dr. Flieger?«, meldete sich die Narkoseärztin zu Wort.

»Mein Gott! Was soll die Frage? Wir haben doch gerade erst angefangen.«

Die Anästhesistin schaute über die Abdeckung hinüber, die den Bereich der Beatmungsgeräte vom Operationsgebiet abgrenzte. »Ich frage, weil der Hämoglobinwert der Patientin fällt. Wenn er weiter abfällt, muss ich ihr eine Konserve verabreichen.«

Der Oberarzt drehte den Kopf zu ihr. »Die Patientin ist jung. Sie wird das schon verkraften. Sie sind doch die Narkoseärztin. Sorgen Sie endlich dafür, dass ich in Ruhe operieren kann. Das kann doch nicht so schwer sein, oder? Wenn Sie das nicht schaffen, rufen Sie Ihren Vorgesetzten.«

Die Narkoseärztin zog sich beleidigt hinter ihre Abdeckung zurück.

»Wollen Sie den Markraum nicht aufbohren, *Herr Oberarzt?* Dann könnten Sie den Nagel leichter vortreiben«, erlaubte sich Elena, vorzuschlagen.

»Wer ist hier der Chirurg?«, fauchte er sie an. »Ich oder Sie? Kümern Sie sich um Ihren Tisch und lassen Sie mich operieren, Schwester. Geben Sie mir endlich den Nagel.«

Elena presste die Lippen zusammen und reichte ihm den Nagel.

»Nicht einschlafen, Marc. Halte das Bein fest!« Dr. Flieger trieb den Nagel in Richtung des Knies. »Röntgen, Paul!«

Das Bild zeigte die Spitze des Nagels, der den Bruchspalt fast erreicht hatte. »Jetzt müssen wir nur noch den Spalt überwinden und den darunterliegenden Knochen erwischen. Halte das Bein fest, Marc! Streng dich an!«

Marc Werner drückte so fest er konnte. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn. Elena tupfte sie ihm ab.

Der Oberarzt hämmerte und hämmerte, aber es gelang ihm nicht, den Bruchspalt zu überwinden. Immer wieder musste Paul röntgen. Schließlich, nach unzähligen Versuchen, verlangte Dr. Flieger den Bohrer und setzte ihn auf den Nagel auf. Doch auch das brachte ihn nicht weiter. Während des Bohrens begann der Knochen so stark mitzuschwingen, dass der Oberarzt den Bohrer sofort wieder ausschalten musste.

»Darf ich einen Vorschlag machen?«, erkundigte sich Marc Werner vorsichtig.

»Macht es dir Spaß mich zu ärgern? Das heißt: ›Darf ich einen Vorschlag machen, Herr Oberarzt?‹«

»Entschuldigung. Darf ich einen Vorschlag machen, *Herr Oberarzt?*«

»Was für einen Vorschlag?«

»Das Problem ist, dass das obere Bruchende zu kurz ist. Dadurch schwingt der Knochen jedes Mal mit und wir können das untere Bruchende nicht auffädeln. Wir sollten einen Hautschnitt machen, die Fraktur freilegen und mit zwei Zangen fassen. Dann dürfte der Nagel den Spalt leicht überwinden können.«

»Halte lieber das Bein fest, anstatt mir schlaue Ratschläge zu erteilen! Hättest du das richtig gemacht, wären wir schon längst fertig.«

Marc Werner sagte nichts mehr. Der Oberarzt bohrte und mühte sich weiter. Es dauerte eine geschlagene Stunde, bis er den Nagel endlich gesetzt hatte. Mittlerweile glich der Knochen der jungen Frau einem Schweizer Käse, und die Anästhesistin hatte ihr bereits zwei Blutkonserven verabreicht.

»Du kannst abtreten, Marc. Den Rest mache ich alleine.«

Marc Werner runzelte verwundert die Stirn, denn die Operation war noch nicht fertig. Aber er hatte keine Lust, zu widersprechen und war heilfroh, dass er sich das Blutbad nicht länger ansehen musste. Schweigend verließ er den Saal.